

mell Schuldigen an. Und das waren die damaligen Lenker des deutschen Staates und gesinnungsmäßigen Anhänger der Partei, die den deutschen Namen und die deutschen Menschen für ihren Irrwahn mißbrauchten. Freilich, auch wer damals mit Aussicht auf Erfolg reden und warnen konnte und feige schwieg, ist mitschuldig. Aber ein gerechtes Urteil diesbezüglich muß sich immer an die konkrete Wirklichkeit von damals halten. Und halten wir uns daran, wie viele waren es dann, die diese Möglichkeit ohne eigene Lebensgefahr besessen hätten? Dafür aber, daß einer die Rettung seines eigenen Lebens der Rettung fremden Lebens vorzog, wird immerhin keiner restitutionspflichtig.

Der heutige Bundesstaat ist der Nachfolger des nationalsozialistischen Staates nur den Verpflichtungen und Aufgaben nach, so z. B. der Wiedergutmachungspflicht nach. Er ist als Staat nicht Erbe dem Geiste bzw. dem Ungeist und der Schuld nach. Er ist Verpflichtungs- und Rechtsnachfolger des Staates an sich, nicht Unrechtsnachfolger des damaligen Unrechtsstaates in seiner sittlichen Gesinnung. Unter den leitenden Männern des heutigen Bundesstaates sind selbst Verfolgte des damaligen Regimes. Diese sind daher mehr Leidensgenossen der Juden als Schuldgenossen der Nationalsozialisten. Sie waren und sind mehr Mitleidende mit den Juden als lediglich nachträgliche Mitleidige. Ohne also für ihren Teil und das heißt für die formale Führung des Staates subjektive Schuld am Unrecht zu haben, übernehmen sie die Verpflichtungen, die den Verbrechern von einst oblagen. Soweit Mitschuldige noch am Leben sind, befindet sich der gegenwärtige Staat in der

Rolle des Vorgesetzten, der das Unrecht seines Untergebenen gerade deshalb gutmachen will, weil er dessen Unrecht als solches samt seinen Folgen verurteilt. „Verantwortung“ für jemand und für die Wiedergutmachung seiner Fehler übernehmen bedeutet nicht ohne weiteres Solidarität mit dessen Taten. Der gegenwärtige deutsche Bundesstaat will der Retter für die verfolgten Deutschen wie für die verfolgten Juden sein.

Zur wahren Gerechtigkeit gehört auch, daß nicht jeder, der heute aus zweiter oder dritter Hand früheres Judeigentum, z. T. sogar nach dem Kriege von Juden selbst rechtsgültig erwarb, nun als Nutznießer der Judenverfolgung behandelt werde. Die Rechtsgrundlage der Besitzergreifung ist in jedem Fall ehrlich nachgeprüft. Nachträgliche Neubelastungen würden wieder nur dem Juden angerechnet und erschwerten das gegenseitige Verstehen.

Mögen also beide Partner der gegenwärtigen Wiedergutmachung nicht nur „etwas“ zwischen ihnen Liegenden „gut-machen“, sondern möge die Wiedergutmachung von Sachschäden zur Gutmachung der Menschen führen. Gelingen wird dies dann, wenn beide Partner einander den Hilfsdienst erweisen, den sie als Gottesvolk des Alten und des Neuen Bundes im Namen ihres gemeinsamen einen und alles Getrennte vereinigenden Gottes einander schulden. Vor Gott bleiben wir alle Schuldner. Wer aber mehr empfangen hat, muß mehr geben. Nicht umsonst hat Gott die Erfüllung der endgültigen Friedenshoffnung an die Bedingung geknüpft, daß die Christen ihr Gesetz als das „Gesetz der Liebe“ dem jüdischen Volk gegenüber bewähren. (Röm. 11, 25).

2. Wir haben es nicht gewußt! Wir haben es nicht gewollt! Wir konnten nichts dagegen machen!

In seinem hervorragenden Bericht aus der russischen Gefangenschaft *„Und führen, wohin du nicht willst“* (Jo. 21, 18) erwähnt Prof. Gollwitzer eine Ansprache, durch die er vergeßlichen Kameraden das Gewissen zu schärfen suchte.

Ich begann mit einem Erlebnis, das mir Alfred B. im Waldlager erzählt hatte: Er fuhr im Kriege seinen Regimentskommandeur zu einer ukrainischen Stadt. Ihnen entgegen kam ein langer Zug von Juden, die zur Liquidierung geführt wurden. Am Ende ging eine Mutter, ein Kind auf dem Arm und eines am Rock. Als sie aus Schwäche zurückblieb, gab ihr ein eskortierender SS-Mann einen Stoß mit dem Kolben, daß sie zu Boden stürzte. Ein Blutstrom quoll ihr aus dem Mund und das Kind warf sich schreiend über sie, worauf der SS-Mann beiden den Fangschuß gibt. „Herr Oberst, dafür haben wir aber nicht gekämpft“, sagt Alfred, und darauf sein Oberst (kein scharfer Nazi, ein menschlicher und von seinen Leuten geliebter

Offizier), die Schultern zuckend: „Es ist freilich hart. Aber anders kann die Judenfrage vielleicht nicht gelöst werden.“

Daran anknüpfend besprach ich drei Sätze:

1. Wir haben nichts davon gewußt! — Aber warum haben wir nichts davon gewußt? Haben wir nichts wissen wollen?

2. Wir haben es nicht gewollt! — Haben wir es damals alle wirklich, von ganzem Herzen nicht gewollt oder wollen wir es nur heute nicht mehr?

3. Wir konnten nichts dagegen tun! — Haben wir alles getan, was wir dagegen tun konnten?

Gegen Ende erzähle ich eine Szene in einem Urlaubserzug 1942, in dem einer von den Judenschießungen berichtete und in unser bedrückendes Schweigen hinein sagte: „Wenn es einen Gott gibt, muß sich das ja rächen.“ „Es gibt einen Gott, und es hat sich gerächt.“ Totenstille ist im Saal.

3. Kain heute

Im Traum der verflossenen Nacht bin ich dem Kain begegnet. Ich erkannte ihn nicht sogleich, da das Zeichen, das ihm Gott an die Stirne gemacht hat, nicht mehr zu sehen war.

„Wo ist das Zeichen auf deiner Stirn geblieben, Kain?“, fragte ich den alten Mann auf offenem Felde. Er lächelte mich aus Augen an, in denen noch immer

Verschlagenheit und Mißgunst, Bosheit und Neid, das Böse Verlangen und die Sünde lauerten.

„Der Finger der Zeit hat es weggewischt, das Zeichen“, erwiderte er nachdenklich.

Da kamen mir die Worte meines Vaters in den Sinn, der also gesprochen hatte: „Und Gott machte an Kains Stirne ein Zeichen, daß man ihn nicht töten dürfe. Aber Kain mußte fort von seinen Eltern und

hatte keine Ruhe mehr in seinem Herzen; immer mußte er an seinen erschlagenen Bruder denken." Ich sah dem Alten ganz in die Augen und fragte: „Ist es wahr, was man von deiner Ruhelosigkeit erzählt?“ „Ruhelosigkeit?“, unterbrach mich der Mann ungläubig. „Ruhelosigkeit? Was soll das heißen? Ich habe noch nie so tief und sanft geschlafen wie in diesen Nächten, und die Zeit, da die Menschen mich fragten: „Wo ist dein Bruder Abel?“, hat es, so will es mir scheinen, gar nie gegeben. Warum sollte ich ruhelos sein in einer Welt des Bösen? Abel ist tot — und ich lebe. Bin ich nicht zufrieden, daß ich bin? Tausendfach kam der Tod über mich, und tausend Mal hat Gott mich gefragt „Wo ist dein Bruder Abel?“ Da ist mein Ohr taub geworden gegen diese ewige Frage

— und nun schlafe ich satt und tief in meinem Bett. Ich habe keine Träume und keine Ängste. Ich habe vergessen, was die Sünde ist und die Reue. Mir scheint, das Leben sei leichter und schöner geworden, seit ich den Bruder Abel erschlug.“ Er lächelte wie einer, der über alles lächeln darf, und ging, für sein biblisches Alter ein gar stattlicher Mann, der abendlichen Stadt zu. Sodom, dachte ich, heißt die Stadt mit den unzähligen Türmen, die in den Himmel ragen mit frecher Gebärde. „In Sodom, mein Sohn“, hatte mein Vater traurig gesagt, „fanden sich nicht einmal zehn Gerechte!“ Nicht einmal zehn Gerechte, dachte ich und schaute dem Alten nach, bis ich ihn nicht mehr sehen konnte.

Siegfried Einstein

4. Das Judentum in den Augen junger Christen

a) Ergebnisse einer Umfrage von Dr. Rudolf Richter

Es handelt sich um eine Klassenarbeit von fünfzehn katholischen Männern im Alter von etwa 20 bis 25 Jahren mit unterschiedlicher Schulvorbildung, die aktiv am kirchlichen Leben teilnehmen und an sozialen Fragen interessiert sind. Zur Verfügung standen etwa 60 Minuten.

Es wurden 3 Themen zur Auswahl gegeben:

1. Meine Stellung zum Judentum,
2. Sind die Juden an ihrer Verfolgung mitschuldig und inwiefern?
3. Die jüdische Frage in christlicher Sicht.

Die Aufgabe wurde völlig überraschend gestellt. Ferner wurde den Jugendlichen versichert, daß sie völlig frei ihre Ansichten niederlegen dürfen, daß nicht die Gesinnung zensiert würde, und daß es dem Leiter dieses Kreises gerade darauf ankäme, Material für eine beabsichtigte Aussprache über die jüdische Frage in die Hand zu geben.

Das erste Thema war absichtlich allgemein gehalten. Die Arbeiten über das zweite Thema sollten dem Leiter des Kreises offenbaren, welche anti-jüdischen Vorstellungen, Fehltritte, Verallgemeinerungen usw. in diesen gutwilligen jungen Menschen noch steckten. Zum dritten Thema wurde ergänzend bemerkt, daß die Schreiber zu der Frage Stellung nehmen sollten, ob und inwieweit das jüdische Schicksal mit einer Verfluchung durch Christus oder mit dem Leiden und Sterben Jesu Christi zusammenhängt.

Von den eingegangenen Arbeiten können sieben als im wesentlichen einwandfrei bezeichnet werden; d. h. sie enthalten keine groben Fehlvorstellungen. Die übrigen acht sind im Folgenden mehr oder minder vollständig abgedruckt, um zu illustrieren, welches Zerrbild vom jüdischen Menschen selbst noch in den Köpfen einer Elite unter der Christenheit sich breitmacht, und damit an alle Berufenen zu appellieren: Sorgt dafür, daß es nicht so bleibt!

Johannes

21. 6. 1950 (1)

Die jüdische Frage in christlicher Sicht

..... Die Juden erwarten einen Befreier von der Fremdherrschaft. Sie hoffen ihn in Christus zu finden. Christus ist aber nicht ein Volksführer, sondern er will die Menschen wieder mit Gott versöhnen. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, sagt er zu Pilatus. Das neue Gebot, das Christus den Menschen gibt, ist Liebe, Gerechtigkeit und Wahrheit. Die Führer des jüdischen Volkes erkennen, daß Christus nicht ihren Zielen dient, sondern im Gegenteil, er greift sie an. Von Haß und Wut entbrannt, führen sie Christus mit Hilfe des Volkes in den Tod. „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“ Dieser Ausspruch ist zur Wirklichkeit ge-

worden. Die Juden sind in aller Welt zerstreut. Meist gehaßt, kommen sie selten zur Ruhe. Selbst in dem neugegründeten Staate „Israel“ finden sie keinen Frieden. Aus dem „ausgewählten“ Volke wurde das „ausgestoßene“. Aus dieser Sicht ist die Lage des jüdischen Volkes eventuell zu verstehen.

Klaus

21. 6. 1950 (2)

Sind die Juden an ihrer Verfolgung mitschuldig?

..... Die Juden sind und waren schon immer Geschäftsleute. In unserer Anschauung wurde der Jude als Trödler, Makler, kurzum als einer, der mit irgend etwas handelt.

Durch ihren Fleiß, ihre Tüchtigkeit, ihren Zusammenhalt untereinander sowie durch ihr teilweise rücksichtsloses Vorgehen konnten sie sich fast immer einen wichtigen Platz dort sichern, wo sie lebten. Sie wurden zum notwendigen Übel. Das Volk braucht Geld, nur der Jude hatte es, Herrscher kamen und gingen, Reiche gingen unter, der Jude blieb. So sammelte sich langsam ein Haß gegen dieses Volk an. Es kam Hitler mit seinem Nationalsozialismus. Man suchte und brauchte ein Opfer, jedes Tier, was reißen soll, muß erst Blut lecken, also: „Auf die Juden!“

..... Nero lenkte durch seine Christenanklage davon ab, daß er der Brandstifter Roms war. Es gelang auch hier. Der Funke fiel ins Pulverfaß, das Volk raste und war beschäftigt. Rosenberg freute sich, daß die Nichtarier weniger wurden und Hitler kassierte. Der Weg zu den Verbrennungsöfen war nicht mehr weit und das Volk... schwieg. Die Christen trösteten sich damit, daß die Juden Christus ans Kreuz geschlagen hatten. Die Geschäftsleute atmeten auf, der Schuldner war vom Alpdruck befreit. Es ist nicht abzuleugnen, daß ein Teil der Schuld auch bei den Juden liegt. Durch ihren Zusammenhalt untereinander waren sie immer Fremde geblieben, die keinen Kontakt suchten und fanden. Ihre fremden Sitten und ihr Aussehen verstärkte diese Kluft. Der Hauptfehler aber war ihr Reichtum. Ihr Leben und Tun bildeten die Voraussetzung für das, was folgte.

Eines wollen wir nicht verkennen. Einzigartig ist, was sie geleistet haben. Sie sind die Geschäftsleute und Ärzte. Da sie nicht über ihr trauriges Erbe, nirgends heimisch werden zu können, hinauskommen, dürfen wir ihnen das als Vorwurf machen? Man kann über seinen eigenen Schatten nicht hinwegspringen. Es ist wohl eine glückliche Lösung, wenn